
Das *APCS* Bulletin

Avis officiel de l'Association des Professeurs de Chant de Suisse

Juni 1991

Nr. 11

Jahreskongress des Bundesverbandes Deutscher Gesangspädagogen

Ein Bericht von Marianne Kohler

Am Wochenende vom 12.–14. April fand in Detmold wiederum der Jahreskongress unserer deutschen – zum ersten Mal politisch ungeteilten – Kollegen statt. Umsomehr teilten die Anwesenden Probleme und Interessen miteinander, was mitunter zu regen Diskussionen inner- und ausserhalb der Kongressveranstaltungen führte. Für mich, die ich bereits zum zweiten Mal teilnahm, bedeutete dieses Treffen in jeder Hinsicht ein Gewinn. Man trifft «alte» Kollegen, man kann sich ein ganzes Wochenende lang mit den vielfältigsten Themen pädagogischen und künstlerischen Inhalts auseinandersetzen, und die gemeinsamen Essen eröffnen die Möglichkeit, über den Kongress hinaus gewisse Anregungen zu verarbeiten und mit Gleich- und Andersgesinnten auszudiskutieren.

Die Vortragsreihe wurde mit **Dr. Thomas Seedorf** von der Universität Freiburg eröffnet. Sein Thema: *Historische Aspekte des Mozart-Gesangs*. Wissenschaftlich fundiert und mit viel Witz erzählte er uns von Mozarts Liebe zu den Sängern, von seinen Ansprüchen und Vorlieben bei der Interpretation seiner Vokalmusik, insbesondere seiner Opern.

Man erfuhr, dass Mozart interessiert daran war, den Sängern gefällig zu sein

und dass er wollte, dass diese sich wohlfühlten. Auch dass er, wie andere Komponisten auch, für ganz bestimmte Sänger schrieb und bestehende Kompositionen dem Sänger anpasste, oder sogar für ihn neu komponierte. Mozart hat den Gesang geliebt und auch viel davon verstanden, wie aus verschiedenen Briefzitate deutlich hervorgeht. Seine Ideal-Vorstellungen gingen vor allem in Richtung Intonation, *Messa di voce*, Triller und Lautstärke.

Gerade im Bezuge auf die Lautstärke hat sich das Sängerideal seit dem 2. Weltkrieg erheblich verändert, was sicher mit den immer grösseren Theatern und Konzertsälen, mit den grossen Orchestern und last but not least mit den durch die Tonträger anders gewordenen Hörgewohnheiten des Publikums zusammenhängt. Wenn man bedenkt, dass Mozarts «Pamina» 17 Jahre alt war und dass der Komtur und Masetto bei der Uraufführung vom gleichen Sänger gesungen wurden, der auch die Partie des Don Alfonso interpretierte, kann man sich wohl vorstellen, dass Mozarts Stimmideal nicht die schwere Stimme war. Dass eine Donna Anna heute mit schweren Sopranstimmen besetzt wird, stammt also sicher aus einer späteren Zeit. Mozart mochte helle, hohe Stimmen mit natürlichem

Vibrato. Starkes Vibrato konnte er nicht leiden. Auch über Artikulation und Phrasierung in Mozarts Musik gab uns Dr. Seedorf einige interessante Hinweise. So beispielsweise, dass Mozart in seinen Kompositionen eigentlich wenig Angaben macht, dass er Vokaltreue verlangt und dass für langsame Passagen ein gutes Legato und für schnelle virtuose Partien eine kurze gestossene Singart – jedoch ohne h's – erforderlich sind. Das Verziern und Improvisieren war zu Mozarts Zeiten eine Selbstverständlichkeit, und wurde in allen Gesangsschulen auch entsprechend unterrichtet. Mozart hat selbst immer sparsam verziert und mochte es nicht, wenn langsame Phrasen zu sehr ornamentiert wurden. So oder so ist der kompositorische Gehalt bei Mozart und Haydn schon so hoch, dass man mit weniger Verzierungen auskommt als z.B. bei Salieri oder Pergolesi. Ohne Zweifel war der Vortrag von Dr. Seedorf für jeden anwesenden Sänger und Gesangspädagogen ein Gewinn, nur schade, dass keine Dirigenten und Regisseure zuhörten!

An den Vortrag über Mozart-Interpretation aus historischer Sicht schloss eine Meisterklasse über Mozart-Gesang von Frau Kammersängerin **Sena Jurinac** an. Frau Jurinac ist sicher als Sängerin und Mozartinterpretin allen noch heute ein Begriff. In der Arbeit mit drei Gesangsstudenten vermittelte sie uns viel Interessantes aus ihrer reichen Erfahrung als Künstlerin und als Gesangspädagogin. Hier einige ihrer «Leitsätze», die mich als Pädagogin besonders hinhören liessen:

- Wenn man Fehler macht, lernt man.
- Singen und Sprechen haben die gleiche Funktion.
- Mit zuviel Mundöffnung kann man weniger artikulieren.
- Die Zunge muss locker, aber nicht lahm sein.
- Sie müssen nicht locker machen, sondern locker sein!

Frau Jurinac hat es mit ihrer präzisen aber doch immer liebenswürdigen und humorvollen Art verstanden, den Gesangstudenten Impulse zu geben und sie aus dem Zustand des «Opferlamm» zu interessierten «Mitarbeitern» zu machen.

Der erste Kongresstag wurde mit einem Konzert von Sänger-Preisträgern abgeschlossen.

Der zweite Tag begann mit einem vielversprechenden Vortrag von **Frau Dr. med. M. F. Pedersen M.D.** aus Kopenhagen zum Thema: *Die biologische Entwicklung der Stimme in der Pubertät*. Über diesen Vortrag kann ich leider kaum kompetent schreiben, denn ich hatte das bestimmte Gefühl, dass Frau Dr. Pedersen auf dem falschen Kongress war. Ihre Ausführungen waren an Mediziner gerichtet und nicht an Gesangspädagogen. Die gezeigten Lichtbilder über elektroglossografische Messungen waren ohne entsprechende Erklärungen und Auswertungen für die meisten Anwesenden schlichtweg chinesisch. Beim Videofilm über stroboskopische Untersuchungen bei einem Knabenchor konnten doch einige schöne Funktionsabläufe bei der Phonation von einem tiefen zu einem hohen Ton beobachtet werden. Auch die anschliessende Diskussion war leider eher konfus und grösstenteils unbefriedigend, da die gestellten Fragen keineswegs kompetent beantwortet wurden. Schade für das schöne Thema, das viele Anwesenden brennend interessierte, und wo aus den gestellten Fragen eine grosse Unsicherheit im Unterricht mit Kindern spürbar wurde.

Das folgende Thema: *Die atemrhythmisch angepasste Phonation* wurde von **Prof. Dr. Horst Coblenzer**, der am Max Reinhardt-Seminar in Wien unterrichtet und der auch in der Schweiz durch seine Seminare in Boldern vielen bekannt sein dürfte, auf interessante Weise und mit viel Temperament und Humor behandelt.

Seine beiden Vorträge wurden mit akustischen Beispielen und zwei Filmen erweitert und gaben einen guten Einblick in seine Arbeit. Auch hier möchte ich einige seiner «Aussprüche» und Zitate aufführen:

- Über das Einatmen: Eine gesicherte Ausgangsbasis ist besser als ein glücklicher Zufall.
 - Wenn du alle Fehler durch hast, bleibt ja eh nur das Richtige.
 - Noten und Rhythmus sind nur Angaben, aber noch keine Musik.
 - Die schnelle Bereitstellung der Luft und nicht die Menge ist wichtig.
 - Kunstgesang als Selbstzweck ist theaterfeindlich (Felsenstein).
 - Wer selber ausser Atem kommt, kann kaum andere in Atem halten.
 - Wer schlampig artikuliert, vernachlässigt das Zwerchfell.
 - Mut reicht nicht aus, beim Übermut fängt's erst an ...
- ...usw. Da gäbe es noch viel zu schreiben, doch das Beste wäre wohl das eigene körperliche Erlebnis.

Am Nachmittag nach der Mitgliederversammlung des BDG konnten wir **Prof. Horst Günter** bei der Arbeit mit zwei Gesangstudenten zusehen und zuhören. Er wollte ganz bewusst seine Arbeit hier nicht als Meisterklasse verstanden wissen, sondern als Demonstrationslektion. Sein Ziel war es vor allem, stimmtechnische Hilfe zu leisten, soweit dies in der kurzen Zeit möglich sei, und weniger Interpretation. Er weist darauf hin, dass in der Beziehung zwischen den Gesanglehrern eine grosse Leere besteht, dass zu wenig Parallelen gezogen werden. Er meint auch, dass die Zeit der Privatmethoden der Gesanglehrer vorbei sei, dass vielmehr die physiologischen Prinzipien, die ja doch heute bekannt seien, als Basis in den Unterricht miteinbezogen werden müssten.

Bei beiden Kandidaten wusste er sofort den «wunden Punkt» herauszuhören und machte die Studenten mit Worten und technischen Übungen darauf aufmerksam. Er wies auf fehlende Resonanzausnutzung und unnatürliche Verfärbung der Stimme einerseits und auf mangelnde Farbnuancen beim Singen und Interpretieren andererseits hin, und er versuchte die Kandidaten zu ermutigen, ihre natürliche Klangfarbe zu akzeptieren. Dass nicht alle Studenten gleich reagieren bei solchen Demonstrationslektionen konnten wir am Beispiel des zweiten Kandidaten, einem Tenor, feststellen. Der junge, sicher nicht unbegabte Mann konnte mit dem besten Willen nicht verstehen, dass Prof. Günter einige technische Mängel bei seiner Singweise beanstandete, da doch ein Jahr davor ein weltberühmter Tenor ihm versicherte, dass er auf dem rechten Weg sei. Da wird natürlich die Arbeit für den Pädagogen schwierig und die «gutgemeinten» Ratschläge seitens der Zuhörer verbessern die Situation wohl kaum!

Der Abend des zweiten Kongresstages stand ganz im Zeichen der berühmten Mozart- und Strauss-Sängerin **Judith Beckmann**. Mit Liedern von Brahms, Wolf, Respighi und Verdi gab sie dem Publikum Kostproben ihres hohen sängerischen Könnens, und ihre künstlerische Vielseitigkeit wurde mit einigen alten italienischen Arien, die von ihrer Tochter als Dritte im Bunde am Cello meisterhaft begleitet wurden, abgerundet.

Der dritte Tag des Kongresses begann mit einem hochinteressanten Vortrag von Prof. Jakob Stämpfli, dem Präsidenten unserer Vereinigung. Sein Thema: *Die Erstbeurteilung eines neuen Gesangschülers*. In der Exposition seines Vortrages weist er darauf hin, dass er aufgrund seiner Erfahrung oft in Berufungskommissionen sitzt und dort Probelektionen

anhören muss. Er wundert sich dabei immer wieder, dass viele der Kandidaten oft mit wenig Sensibilität an ihre Aufgabe herangehen. Ohne zuerst festzustellen, was bei dem Gesangsschüler überhaupt an Basis vorhanden ist, werden gleich irgendwelche Übungen «verordnet».

In sehr klarem Aufbau unterbreitet Prof. Stämpfli den Zuhörern die wichtigsten Punkte seines dreiteiligen Themas: *Anamnese*, *Diagnose* und «*Therapie*». Die wichtigen Fakten wie Schauen, Hören, Fragen werden im Einzelnen erörtert und er macht auch darauf aufmerksam, dass die Ausstrahlung, der Typus und die Persönlichkeit eines Gesangsschülers für eine zukünftige Arbeit äusserst wichtig sein können. Das Referat wurde vom Publikum sehr positiv aufgenommen und war ohne Zweifel für jeden anwesenden Gesangspädagogen von grosser Bedeutung.

Im Anschluss daran war noch einmal Prof. Coblenzer an der Reihe mit dem zweiten Teil seines Vortrages, wobei zwei Filme, die seine Arbeit in anschaulicher Weise zeigten, das zentrale Thema waren.

Prof. Helmut Kretschmar verabschiedete abschliessend die anwesenden Kongressteilnehmer, die auch reich an neuen Impulsen und interessanten Informationen dem Heimweg antreten konnten.

M. K.